

Uta Pohl-Patalong

Wie geht es weiter in der Hannoverschen Landeskirche?

Perspektiven der Kirchenreform im 21. Jahrhundert

Ich habe ja den Nachteil und den Vorteil zugleich, daß ich weder aus dieser Landeskirche komme noch in kirchenpolitischer Verantwortung eingebunden bin. Ich würde dies gerne als Chance nützen, die Freiheit zu haben, Phantasien zu entwickeln. Und zwar Phantasien für so etwas wie Kriterien oder Grundregeln für Kirchenreform. Also: wenn ich mir wünschen dürfte, was für Grundregeln für Reformen gelten, was würde ich mir wünschen?

Und da wäre gleich die erste Grundregel: Wer Visionen kritisiert, muß selbst eine Vision liefern. Das heißt, ich wünsche mir, daß niemand, der oder die an Kirchenreform beteiligt ist, Visionen in der Gestalt von 'das geht aber bestimmt nicht, weil...' kritisieren darf. Es muß natürlich möglich sein, Befürchtungen zu äußern. Aber dann sollte es eine Verpflichtung geben, eine Gegenvision zu entwickeln und die auch zu vertreten. Und da können natürlich andere Gegenvisionen wieder darauf antworten und sollten das auch tun. Ich glaube, das wäre ein ungeheuer produktives Potential, dessen Konsequenzen noch kaum abzusehen wären. Bekanntlich weht der Geist ja, wo er will – aber ich glaube, das wäre ein ziemlich einladendes Klima für den Geist, wenn so viele Visionen und ihre Energie in der Luft liegen.

Zweite Grundregel: Ich wünsche mir, daß die Rede vom 'Eigentlichen' durch das Ringen um 'Wesentliches' ersetzt wird. Zumindest in meiner Landeskirche ist momentan viel vom 'Eigentlichen' der Kirche die Rede, von den eigentlichen Aufgaben, von dem eigentlichen Wesen oder was auch immer. Und häufig wird noch nicht einmal gesagt, was man selbst darunter versteht. Ich wünsche mir, daß das nicht mehr in dieser Form als Argument verwendet wird. Denn das tötet erstens Vielfalt und zweitens Phantasie – und ich glaube, beides brauchen wir ganz drin-

gend. Ich würde vielmehr die gegenwärtige Situation, wo schon so vieles in Bewegung ist, dafür nutzen, daß intensiv und nie abschließbar über Wesentliches der Kirche diskutiert wird. 'Wesentliches' ist dabei durchaus im Plural zu verstehen, in der Bedeutung 'was ihrem Wesen entspricht', 'was wesentlich für sie ist'. Und ich glaube, wenn diese Diskussion ehrlich und intensiv geführt wird, dann wird sie auch zu kirchenreformerischem Handeln führen. Im Moment greift manchmal eine Furcht vor endlosen Diskussionen wie in den 70er Jahren um sich. Ich glaube, diese Furcht ist übertrieben.

Eine solche Diskussion greift die alte Tradition der 'notae ecclesiae' auf, die Rede von den wesentlichen Kennzeichen der Kirche. Diese werden in den Bekenntnisschriften mit Wort und Sakrament beschrieben. Und da gibt es im Moment, angestoßen in theologischen Kreisen, eine Diskussion, die vor allem Hans-Richard Reuter vorangebracht hat. Nach diesem sind Wort und Sakrament bleibend wesentliche Kennzeichen der Kirche. Aber sind nicht die einzigen sie sind nicht exklusiv zu verstehen. Gerechtigkeitshandeln, Hilfehandeln, Bildungsarbeit der Kirche sind ebenso wesentliche Kennzeichen – und ich denke, das wäre erweiterbar und verlängerbar. Ich finde es allerdings wichtig, daß die Diskussion nicht nur in der wissenschaftlichen Theologie geführt wird, sondern auf ganz breiter Ebene. Und keine Chance haben sollten Ansätze, die sagen: die christliche Botschaft ist doch eigentlich ganz klar und einfach. Als diese wird dann gerne genannt 'Gott nimmt dich an, wie du bist' oder 'Gott liebt alle Menschen'. Diese Botschaft müssen wir nur noch möglichst gut und praktisch ausrichten. Ich denke, wir müssen wegkommen von einem Verkündigungsbegriff, bei dem einige den anderen eine 'Botschaft' ausrichten und hin zu einer Kirche als Kommunikationsraum, wo – gut und kompetent angeleitet und moderiert – um Wesentliches gerungen und auch gestritten wird. Ich glaube, so einen Ringen um die Wahrheit, um das Wesentliche, für das die Kirche einen Raum, einen Kommunikationsraum bereitstellt für alle, die daran interessiert sind, Kirchenmitglieder und darüber hinaus, das ist eine der Aufgaben der Zukunft, die Kirchenreform wirklich voranbringen kann.

Dritte Grundregel: Einsparungen und Reformen sind nicht zu trennen, aber sie werden unterschieden. Die jetzige Kirchenreformdebatte wird anders als in den 1960ern ganz wesentlich unter Finanzgesichtspunkten geführt und gestaltet. Und das ist wohl auch nicht unbedingt zu vermeiden. Es gibt weniger Geld, und wir müs-

sen überlegen, was wir damit machen. Und der Mangel an Geld kann auch durchaus Geist auf den Plan rufen, die Krise kann auch zur Chance werden. Aber zu verschleiern, daß im Grunde gespart werden muß und von Synergieeffekten oder Ähnlichem zu reden, das lähmt nur und bringt nicht weiter. Wenn kein Geld mehr für Hauptamtliche da ist, dann muß das ehrlich gesagt werden. Es kann dann nicht das Priestertum aller Gläubigen aus der Tasche geholt werden und gesagt werden, wir haben ja sowieso unsere Ehrenamtlichen. Dann muß zunächst ehrlich gesagt werden, es muß gespart werden. Und anschließend kann gefragt werden, wie können wir Traditionen, vielleicht wie das Priestertum aller Gläubigen, fruchtbar machen, um wirkliche Konzepte zu entwickeln. Das bedeutet dann aber auch, daß Ehrenamtliche tatsächlich befähigt werden, Eigenes zu leisten und nicht nur Lücken zu schließen. Ich plädiere also schlicht für die Ehrlichkeit zu sagen, was man will: Geht es primär um Einsparungen und dann um neue Konzepte – oder geht es von vornherein um reformerische Ideen, für die dann auch Geld da sein muß.

Daran schließt die vierte Grundregel an: Wenn eingespart werden muß, ist anschließend an irgend einer Stelle immer mehr da als vorher. Einsparungen erscheinen jedenfalls zum teil unumgänglich, und sie sind fast immer mit schmerzen verbunden. Aber in vielen Gemeinden und Einrichtungen hat dieses Figur des 'immer weniger und noch weniger' mittlerweile eine gedrückte und manchmal fast gelähmte Atmosphäre hervorgerufen. Gestern sagte jemand in einer Arbeitsgruppe, das ist ein 'Prozeß der schleichenden Verelendung'. Ich finde, das ist ein sehr guter Ausdruck für das, was ich an vielen Stellen erlebe im Moment. Aber Reformen brauchen auch Aufbrüche – und das ist nicht zuletzt auch eine Frage von Mitteln und nicht nur eine Frage von innerer Energie. Und das könnte durchbrochen werden durch die Regel, daß immer etwas mehr gespart wird als zum gegenwärtigen Zeitpunkt unbedingt nötig ist. Also nicht so, daß man gerade mit dem Haushalt noch einmal hinkommt. Und eher mal eine Einrichtung mal ganz schließen als sie noch drei Jahre dahinkrebsen zu lassen. Das freiwerdende Geld, aber auch die freiwerdenden Arbeitskräfte kann dann an andere Bereiche gehen – ich denke da vorrangig an Bereiche, die etwas Neues probieren, die nicht nur Bewährtes weitertragen, sondern die auch etwas versuchen, die dann tatsächlich ein Mehr zur Verfügung haben. Ich glaube, daß solche Aufbrüche sich auf das Klima in einer Kirche auswirken – und ich glaube, daß Aufbruch auch eine theologische Qualität hat. Und daß

sich Aufbrüche auf den gesamten Reformprozeß ungeheuer kreativ und produktiv wirken können.

Und die letzte Grundregel: Reformen werden so angelegt, daß sie weitergehen können. Bei allen Einsparungen und Reformüberlegungen muß bedacht werden, daß sie auch unter noch wesentlich erschwerteren finanziellen Bedingungen in der Zukunft, in die Zukunft verlängerbar sein müssen, wenn das erforderlich sein wird. Wir wissen nicht, wie sich das Kirchensteueraufkommen entwickelt. Wir wissen nicht, ob es in einem geeinten Europa noch eine Kirchensteuer geben wird. Das müssen wir realistisch sehen. Ich denke, es hat wenig Sinn, jetzt ganz viel Energie und Arbeit in Reformmodelle zu stecken, die darauf ausgerichtet sind, daß sie sehr personal- und finanzintensiv sind. Das flächendeckende System, daß also überall gleichmäßig im ganzen Land das Gleiche angeboten wird, wäre meiner Meinung nach als erstes daraufhin zu überprüfen, ob es sinnvoll ist, das unter wesentlich erschwerteren finanziellen Bedingungen weiterzuführen. Denn das hieße, auf ganz vieles anderes zu verzichten. Man kann in ganz viele verschiedene Richtungen entscheiden. Aber ich denke, das, was wir im Moment überlegen, sollte auch unter dem Aspekt überlegt werden, daß wir vielleicht einmal noch weniger Geld dafür haben werden. Es wäre wichtig, daß wir dann nicht von vorne anfangen müssen mit Reformüberlegungen, die dann noch finanzierbar sind. Also einen Blick zu haben, daß die Strukturen, die wir jetzt entwickeln, zukunftsfreundlich sind.